Nel suo volume Syrovy ricostruisce nel dettaglio tanto il profilo normativo quanto quello operativo della macchina censoria lombardo-veneta ed entra fertilmente in dialogo non solo con la storiografia a questa specificamente consacrata (per esempio con lo studio dedicato nel 1989 da Giampietro Berti alla censura veneta), ma anche con altre opere fondamentali che nei decenni passati hanno indagato il "campo letterario" milanese della restaurazione, come quelle scritte rispettivamente da Marino Berengo nel 1980 e da Gianluca Albergoni nel 2006. Bisogna essergli grati per aver offerto un quadro decisamente innovativo e ricco di *nuances* di un'epoca che negli ultimi anni pare aver riconquistato nell'agenda storiografica una centralità che da qualche lustro pareva viceversa avere smarrito.

Marco Meriggi

Mario Allegri (Hg.), Pensare gli italiani 1849–1890, Bd. I: 1849–1859

(Atti del convegno di studi dell'Accademia Roveretana degli Agiati, 27–29 novembre 2019. Memorie della Accademia Roveretana degli Agiati. Nuova Serie 6), Verona: Scripta edizioni 2021, 618 Seiten.

Der vorliegende, voluminöse Band präsentiert die Beiträge einer Tagung aus dem Herbst 2019. Die zentrale Fragestellung lautete, welche Diskurse, Gedanken und Pläne die italienischen Eliten nach der gescheiterten Revolution von 1847–1849 bis zum dritten Einigungskrieg 1859 bewegten. Dabei fällt auf, dass sich die insgesamt 17, teilweise ungewöhnlich langen Aufsätze, überwiegend mit jenen beschäftigen, die nach 1861 bzw. 1870 auf der Seite der Sieger standen und sich zuvor in Nord- und Mittelitalien aufhielten. Dieser Befund erstaunt wenig. Wer im Süden laut über Nation, Liberalismus oder gar Demokratie nachdachte, saß entweder im Kerker oder im Exil. Beeindruckend bei allen ist die sehr gute Überlieferung von Quellen, allen voran Briefen und Egodokumenten. Regionale Ausnahmen bieten drei Aufsätze über die Legitimisten und Erzkonservativen.

Mario Allegri zeigt, dass das zweimal wöchentlich erscheinende Kampfblatt *Civiltà cattolica* auf seinen Antithesen zur modernen Gesellschaft zehn Jahre lang beharrte. Die Artikel erschienen ohne Kennzeichnung der Autoren, um so die ideologische Homogenität der Zeitung zu betonen. Sie bezeugen auf 30 000 Seiten die restaurative und intransigente Kontinuität und Kohärenz im Untersuchungszeitraum, ohne minimale Variationen. Mit Garibaldi war man schnell fertig: Er sei nichts als ein Dieb, Prahlhans, machtlüstern, einer,

der schlimmer hauste als die Vandalen. Mehr Mühe gab man sich mit systematischer und böswilliger Kritik zu Mazzini und Gioberti, den prominenten Vertretern des Republikanismus und Neoguelfismus. Einer der Hauptautoren: Luigi Tapareli d'Azeglio nutzte das Blatt für seine Agitation gegen die *Moderati* als Kampf für die Sache Gottes und gegen die Prinzipien von 1789. Auch er veränderte seine Haltung überhaupt nicht.

Das restriktive kulturelle Umfeld der Zeitung in Rom beschreibt Paolo Vian. Es herrschte Zensur, Vereine waren verboten, allein in den Akademien durfte Kultur gepflegt werden. Nur von der christlichen Archäologie Giovanni Battista De Rossis gingen Impulse aus.

Hat die innovative Kulturgeschichte in den letzten zwanzig Jahren vor allem die Agitation von linken und liberalen Akteuren analysiert, so nimmt sich Marco Meriggi ihrer Gegner an, die ebenfalls versuchten, die Öffentlichkeit auf ihre Seite zu ziehen. Auf dem Festland im Süden agitierten Konservative und Reaktionäre, die sich mit ihren politischen Visionen auf das eigene Königreich konzentrierten und einen italienischen Nationalstaat ablehnten. Deren Akteure versuchten einen neuen emotionalen Pakt zwischen der Dynastie und dem Volk zu kreieren, eine emotionale, dynastisch-volkstümliche Nation. Dazu wurde in den Jahren 1849/50 eine Petitionswelle gegen die suspendierte Verfassung inszeniert und orchestriert. Meriggis tiefschürfende Analyse beruht auf im Staatsarchiv Neapel aufbewahrten 2283 Petitionen mit zahlreichen Unterschriften, meist abgefasst von kommunalen Beamten. Die restaurierte Monarchie wurde hier gefeiert und die Abschaffung der Konstitution gefordert. Grundsätzlich stellt er den Begriff „Jahrzehnt der Vorbereitung" für die Jahre 1849–1859 in Frage. Vor allem neueren kulturgeschichtlichen Studien sei dieser Zeitraum zu eng und diese Jahre bereiteten auch auf nichts vor (S. 209). Man wählt nun einen längeren Zeitraum und spricht auch nicht mehr von einer Phase der Transition. Denn das „Jahrzehnt der Vorbereitung" impliziere ein unabwendbares Schicksal, geradezu eine Verpflichtung, den Nationalstaat zu gründen, was in den letzten Jahren immer mehr kritisch diskutiert wurde. Denn in den einzelnen Staaten gab es gesellschaftliche und ideologische Konflikte zwischen Fremden und Italienern sowie unter den Italienern abweichende politische Konzepte und dies belegen partiell auch die Beiträge in diesem Band.

Auch Adriano Viarengo ist in seinem Beitrag zum kulturellen Leben in Turin, dem „Mekka" Italiens, der Zeitraum zu eng gefasst. Als Mekka bezeichneten es die zahlreichen Exilanten, die sich nach 1849 im liberalen Turin aufhielten. Die radikalen Exilanten lebten in Genua, die moderaten und liberalen in Turin, vor 1848 waren sie in andere europäische Länder geflohen. Eine lebhafte Zeitungslandschaft bot vielen von ihnen Betätigungsfelder und sie produzierten zahlreiche Memoiren und „hagiographische" Schriften, um ihre Vaterlandsliebe zu demonstrieren. Wenige der Exilanten schafften

es ins Parlament. Und überhaupt wurde die Kultur im Wesentlichen von Piemontesern bestimmt, wobei die Exilanten als Gärstoff oder Hefe wirkten. Sie trafen auch keinesfalls auf eine intellektuelle Wüste, da schon in den späten 1830er und 1840er Jahren liberales Gedankengut in Turin gepflegt wurde. Des Weiteren bestanden bereits vor 1848 transregionale Vernetzungen. Seit den 1830/40er Jahren entwickelte sich eine junge Szene, deren Vertreter in der napoleonischen Zeit geboren worden waren, mit neuen politischen und kulturellen Energien, nicht nur im revolutionären, sondern auch im (radikal-) liberalen Lager. Sie prägten einen nationalen Diskurs, der die Expansion des Königreichs mit Reformen und Initiativen eines Volkes verbinden sollte, das im „italienischen" Sinn erzogen worden sei, mit italienischer Literatur und Lyrik, vermittelt durch die Presse. Dort diskutierten die moderaten Liberalen unablässig über Reformprojekte: moderne Erziehung und Kinderheime, Agrargesellschaften und Wissenschaftskongresse. So entstand ein dichtes Netzwerk in Ober- und Mittelitalien bereits vor 1847, was beispielhaft bereits ein Blick auf den Briefwechsel des Journalisten Lorenzo Valerio belegt. Im Königreich Sardinien-Piemont fanden die Exilanten nach 1849 häufig Ansprechpartner, die sie schon kannten, und die auf jeden Fall fähig waren, sich für ihre Belange einzusetzen und halfen, ihre Ideen zu verbreiten. Das „Jahrzehnt der Vorbereitung" hatte in der Hauptstadt Turin solide und seit langem bestehende Wurzeln und in vielerlei Hinsicht Auswirkungen und Entwicklungspotenzial.

Ferner zeigt Massimo Fanfani, dass auch für Sprachwissenschaftler das „Jahrzehnt der Vorbereitung" nicht greift, die großen Diskussionen über „die" italienische Sprache fanden in der ersten Jahrhunderthälfte und nach 1868 statt.

Donatella Martinelli verfolgt wiederum denselben methodischen Ansatz wie Viarengo. Der in Florenz aufbewahrte Nachlass von Niccolò Tommaseo gewährt spannende Einblicke in dessen Netzwerkpflege mit Wissenschaftlern, Journalisten, Verlegern und Politikern, die ihn bei seinen ehrgeizigen Wörterbuchprojekten unterstützten.

Ein weiteres Gruppenportrait bietet Mauro Moretti mit seinem Beitrag zu den Institutionen und zum intellektuellen Leben in der Toskana während der zweiten Restauration. Auch hier wurde die Verfassung zurückgenommen und autoritär regiert, die Zensur wieder verschärft und der Zugang zu Bibliotheken verwehrt. Die intellektuelle, bestens vernetzte Elite der Moderaten, die zuvor noch an eine Kooperation mit dem Großherzog und Reformen innerhalb der Toskana geglaubt hatten, wandten sich zunehmend ab und sahen nun die Zukunft in einer Vereinigung mit dem liberalen Königreich Sardinien-Piemont.

Weitere Aufsätze beschäftigen sich dem Wirken und dem Werk außergewöhnlicher Persönlichkeiten, darunter drei liberaler Geistlicher. Michele Nicoletti thematisiert die Reflexionen Antonio Serbati-Rosminis nach 1849. Er hörte trotz der Spannungen mit der piemontesischen Regierung nicht auf,

an ein geeintes Italien zu glauben. Er sprach sich zur Jahreswende 1854/55 in Briefen für einen Kriegseintritt Piemonts an der Seite von Großbritannien und Frankreich aus, damit sich Piemont nicht auf der europäischen Bühne isoliere und nachher am Tisch der Gewinner sitze. Aus der Korrespondenz mit seinem jungen Cousin Conte Federico Fedrigotti geht sein Glaube an den Fortschritt, an ein friedliches und gerechtes Italien verknüpft mit der Schaffung einer nationalen Zivilgesellschaft hervor.

Roberto Pertici untersucht die Ursprünge des italienischen Säkularismus anhand der Schriften von Cristoforo Bonavino, einem Philosophen und Priester, der aus guten Gründen unter dem Pseudonym Ausonio Franchi publizierte und sich für die Trennung von Kirche und Staat stark machte. Die Tageszeitung *Il Cattolico* in Genua warf ihm Verrat vor und die *Civiltà cattolica* bezeichnete ihn 1853 als Atheisten und Ungläubigen und löste auch sein Pseudonym auf. Er sei der Priester Bonavino und zurzeit Professor am Kolleg von Genua, ein weiterer Hinweis auf die „Sorgfalt", welche die sardische Regierung der Erziehung der Jugend angedeihen ließe. Daraufhin verließ jener Genua und schrieb fortan als Redakteur für die linksliberale Zeitschrift *Il diritto* in Turin.

Der dritte Beitrag von Francesca Brunet analysiert das parlamentarische und journalistische Engagement des Adligen und Geistlichen Giovanni a Prato. Er gehörte zu jenen Abgeordneten aus Südtirol, die sich vergeblich im Frankfurter Parlament für eine politische und kulturelle Autonomie seiner Heimat – das Trentino – engagierte. Als Lehrer verlor der liberale Pfarrer nach der Revolution seine Anstellung, weil auch er sich für die Trennung von Staat und Kirche einsetzte. Francesca Brunet beschreibt ihn sehr schön, als Zwischenmenschen, der sich sowohl in der italienischen als auch in der deutschen Kultur intellektuell zu Hause fühlte und mit seinen Ideen zur Autonomie der Region seiner Zeit weit voraus war und so zwischen allen Stühlen saß.

Francesco Bruni fokussiert einen der typischen Karrieren von politisch erfolgreichen Exilanten: Giuseppe Massari. Geboren 1821 in Taranto, politisch sozialisiert in Neapel schickte ihn sein Vater 1838 nach Paris, um ihn vor einem gefährlichen politischen Engagement zu schützen. Dort bewegte er sich in den bekannten italienischen Exilantennetzwerken. In diesen Jahren entwickelte er sich zu einem der liberalen Wortführer des Risorgimento. 1848 wurde er in das Parlament in Neapel gewählt. Nach dessen Scheitern begab er sich nach Turin ins Exil. Dort vertraute Cavour ihm die *Gazzetta ufficiale piemontese* an. In den 1870er Jahren schrieb er Biographien über Cavour und Viktor Emanuel II. Nach der Nationalstaatsgründung kehrte er in den Süden zurück, wo er sich gemäß Bruni im Kampf gegen das Räuberwesen „auszeichnete" und die Aufmerksamkeit auf die soziale Dimension des Phänomens lenkte (S. 349), dabei interpretierte er als „Experte" des Südens

das Räuberwesen explizit als Kampf zwischen Barbarei und Zivilisation. Ob er damit den Konflikt deeskalierte, ist mehr als fraglich.

Einen weiteren Protagonisten porträtiert Patrizia Paradisi: Francesco Selmi. Dieser wirkte als Professor für Chemie und zugleich als Literaturwissenschaftler in Modena und später in Bologna. Auch er war bestens vernetzt im Turiner Exil und engagierte sich als Mitbegründer mehrerer Geschichtsvereine nach 1860, da es in Italien einen gewissen Nachholbedarf gab. In anderen europäischen Staaten waren sie deutlich früher entstanden, in den meisten italienischen Staaten verhinderte das vor 1861 die Obrigkeit.

Gleich eine ganze „familia risorgimentale" stellt Paolo Marangon vor: die Fogazzaro. Im Zentrum steht der berühmte Dichter Antonio Fogazzaro, sein Vater und sein Onkel, aber nicht das literarische Werk, sondern ihr Blick auf die Gesellschaft, die Politik und ihre Zukunftssorgen. Letzterer sah vor allem die Agrargesellschaft in Gefahr aufgrund eines erschreckenden Verlusts der väterlichen Autorität.

Drei weitere Beiträge thematisieren die Beziehungen von Italienern nach Wien oder Paris bzw. vice versa. Valeria Mogavero leuchtet die sehr guten Beziehungen des schwerreichen Conte Andrea Cittadella Vigodarzere aus Padua zu Maximilian von Habsburg aus. Der Besuch des Kaisers 1857 leitete eine neue Politik ein: Es folgte eine politische Amnestie sowie die Ernennung Maximilians zum Vizekönig von Lombardo-Veneto, der den erzkonservativen Radetzky als Statthalter ablöste. Cittadella Vigodarzere war mit Maximilian befreundet, verkehrte am Hof und strebte Autonomie für Lombardo-Veneto an. Er war durchaus kein *austriacante*, sondern glaubte an die allmähliche Integration Italiens und der Italiener über die adligen Eliten.

Ferner analysiert Marco Bellabarba die Autonomievorstellungen der Trentiner Abgeordneten in den Parlamenten von Frankfurt, Wien und Kremsier in den Jahren 1848/49. Im Zentrum der Diskussionen und der Korrespondenz stand die Frage nach der Loslösung des italienischen Tirols bzw. zumindest einer (kulturellen) Autonomie. Doch eine derartige Separation (Loslösung) hätte die Fortdauer des Habsburger Kaiserreichs in Frage gestellt und während der nun beginnenden erneuten Restauration mied man auch in Wien nach Möglichkeit das Wort Nation und sprach lieber von den einzelnen Völkern, die eine emotionale Verbindung zum Kaiser aufweisen sollten. Was wiederum auf die Befunde Meriggis verweist.

Eugenio Di Rienzo zeigt die heftigen internen Diskussionen in Frankreich, ob man sich für Italien mit Waffenhilfe engagieren sollte und welche Folgen dies für die europäische Geopolitik haben würde. Die Publizistik wurde zur Meinungsmache systematisch von Napoleon III. instrumentalisiert und das Parlament erfuhr lange nichts von den diplomatischen Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Cavour. Die katholische Kirche versuchte wiederum über öffentlich vorgelesene Pfarrbriefe von Bischöfen Stimmung gegen einen

Krieg zu machen. Das politische Regime Napoleons III. war liberal genug, um derart hitzige Auseinandersetzungen im Parlament und in der Presse zuzulassen.

Last but not least kommen die Frauen in einem Aufsatz zu Wort. Simonetta Soldani analysiert die Briefwechsel von elitären Frauen, die aufgrund des Exils ihrer Männer zu Hause die Geschäfte alleine führen mussten. Sie wollten ihr ruhiges Leben zurück und beklagten das verlorene Paradies. Die 1848er Revolution miterlebt zu haben, erfüllte sie keineswegs mit Stolz, im Gegenteil: Die drei Jahre Revolution wurden vielmehr zum Trauma. Ab den 1850er Jahren sprachen sie sich allenfalls für die Option eines geeinten Königreichs unter piemontesischer Führung, aber nie für Garibaldi aus. Die Zukunft ließe sich nur über eine bessere Bildung von Frauen gestalten, gemäß folgendem Ideal: als erziehende Mutter, gefühlvolle und geduldige Ehefrau, gläubig ohne Aberglauben und als gute Staatsbürgerin.

Der Band bietet viele interessante, quellengesättigte Einblicke in das „Jahrzehnt der Vorbereitung". Dass es dies keineswegs für alle war, zeigen die partiell überdimensionierten Beiträge hinlänglich und doch überwiegen jene zu denen, die nach 1861 auf der Seite der Gewinner standen. Beeindruckend sind auf jeden Fall die äußerst dichten Netzwerkbildungen zwischen den Eliten, die es meines Erachtens in der Form nördlich der Alpen vor der Deutschen Reichsgründung nicht gegeben hat oder die noch der Erforschung harren.

Gabriele B. Clemens

Andrea Leonardi, Un innovatore nell'ingegneria dei trasporti del XIX secolo: Luigi Negrelli

Bologna, il Mulino 2021, 400 pagine.

Sia la storiografia politica sia quella economica italiane hanno a lungo trascurato lo studio biografico delle figure tecniche, privilegiando personaggi ora più ora meno conosciuti sia su scala nazionale sia locale, ma fondamentalmente attivi all'interno di un perimetro delimitato: politici, amministratori, economisti, persone di cultura e di scienza. L'indagine su ingegneri e specialisti consimili veniva quasi sempre confinata ad ambiti più ristretti e secondari, dove venivano associati a singoli episodi o trovavano spazio e interesse in quanto glorie locali. Va da sé quanto questa impostazione avesse bisogno di una profonda correzione in nome di una nuova consapevolezza dell'effettivo ruolo svolto non solo rispetto a compiti tecnici circoscritti, ma in una visione più